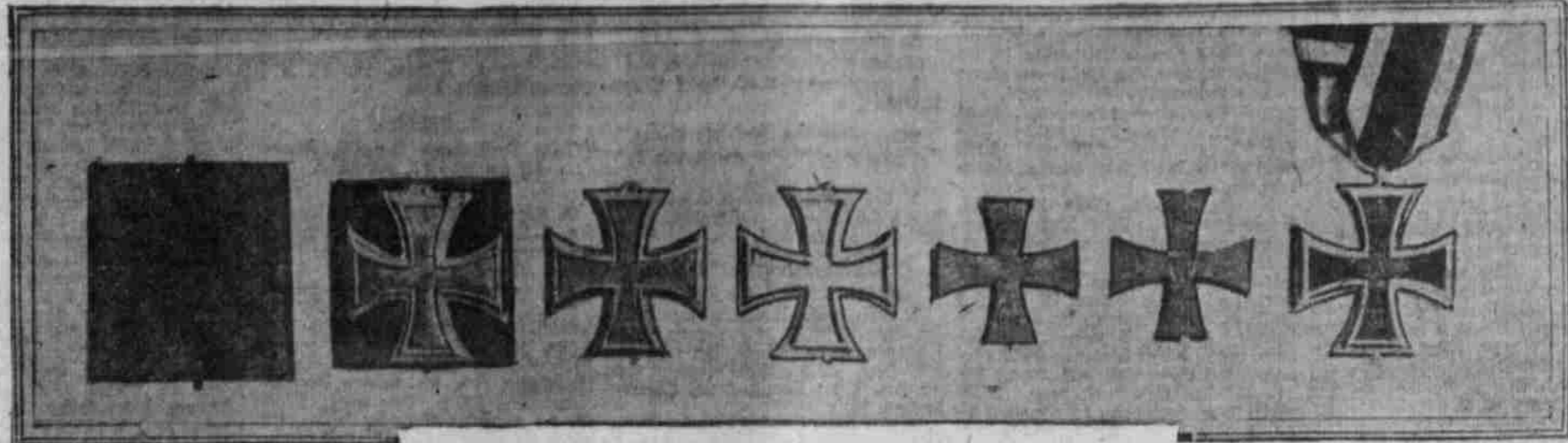


Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Wie das Eiserne Kreuz entsteht.



Das Eiserne Kreuz vom ungeschliffenen Silberblech bis zum fertigen Orben.

Ausfügen der silbernen Rahmen aus dem Silberblech.



denzwecken an etwa zehn bis zwölf Firmen bezogen, in deren Werkstätten Hunderte geschulter Arbeiter mit der Herstellung beschäftigt sind. Das Material ist bekanntlich einfaches Silberblech. Die Kreuze werden in Sandformen gegossen, dann langsam gelüftet, auf Feinmühigkeit geprüft, gebohrt, geschliffen, poliert und an den Edeln geglättet. Die Umarmung mit Feinsilber erfordert dann eine besondere, sehr sorgfältige Behandlung.

Welche Unverkennlichkeit.

In der Aula des Marienstift-Gymnasiums in Stuttgart hielt der Reichsgerichtspräsident v. Köpcke einen feierlichen Vortrag, in dessen Verlauf er sich in Schmäde und Beleidigungen der Deutschen erging. Der größte Teil der Zuhörer verließ den Saal. Darauf erschien die Polizei und verhaftete Köpcke, gegen den wegen seiner hochverräterischen Äußerungen ein Verfahren eingeleitet worden ist.

Der Wagner-Beidler-Stand.

Nach München, den 19. Oktober, wird berichtet: In der heutigen Verhandlung des Prozesses Falder Beidler gegen Hofma Wagner vor dem Bayerischen Oberlandesgericht erstattete der Vertreter der Frau Beidler, daß er die Beratung gegen das die Klage abweisende Bayerische Urteil zurückziehe. Die Rücksicht auf den großen Deutschen Reichstag Wagner gebiete in der jetzigen Zeit, den Familienfriede aufzugeben.

Französische Urteile.

Einem Korrespondenten der Turiner "Stampa" gegenüber hat sich ein französischer Divisiongeneral mit großer Anerkennung über die deutschen Truppen geäußert: „Was für ein Feind,“ rief der General aus, „beim Tagesanbruch ist es nur eine dünne Schichtenlinie, aber schon Mittag bildet diese Linie eine feste Verschanzung voller Soldaten. Was wir uns nicht erklären können, ist die wunderbare Widerstandsfähigkeit der deutschen Truppen.“

Ausfluß deutscher Künstler.

Paris, 19. Oktober. (A. d. N.) (Eig. Drahtber.) Der Verein der dramatischen Autoren und Komponisten beschloß, Humboldt, Hauptmann, Sudermann und Siegfried Wagner als unwürdig auszuschießen. (Die genannten deutschen Künstler werden die Ehre dieses Ausschusses zu würdigen wissen. Die Schriftk.)

„Die Deutschen machen alles.“

Die Deutschen erbeuteten in Antwerpen auch 400 Automobile. Diese waren vorher durch Beschlagnahme von Motoren und Abmessungen unbrauchbar gemacht worden. Über die Deutschen wüßten sich zu helfen. Ein junger Freiwilliger sagte stolz: „Wir Deutschen machen ja alles!“ Der Bekanntheitsgrad der großen Automobilfabrik „Mercedes“ wurde beschlagnahmt, und die Deutschen brachten mit ihren eigenen Kräfte fast sämtliche Automobile wieder in Ordnung. Sie numerierten und übermalteten sie und stellten sie den verschiedenen Divisionen zu.

Die gefallenen Fahnenträger.

Das königliche Kriegsministerium veranlaßt nachstehende Entschädigung betr. Fahnenentlohnungen: „S. M. der König haben mit allerhöchster Entschädigung vom 24. September allergnädigst geruht, zu genehmigen, daß die Fahnenträger, die im gegenwärtigen Feldzuge mit der Fahne in der Hand gefallen sind und infolge von Wunden, die sie mit der Fahne in der Hand erhalten haben, verstorben sind, für alle Zeiten davor getötet werden, daß ihre Namen mit kurzer Erwähnung der Veranlassung auf silbernen Ringen an den betreffenden Fahnen verzeichnet werden, und zugleich das Kriegsministerium zu ermächtigen, die für den Vollzug erforderlichen weiteren Bestimmungen zu erlassen. Einzelne Angelegenheiten sind dem Kriegsministerium nach Beendigung des Feldzuges mit kurzem Bericht und Beilage eines Rationals auf dem Dienstweg vorzulegen.“

Die Kaiserin als Briefbescherer.

Die Kaiserin wollte vor einigen Tagen in Darmstadt, an dem verstorbenen Kaiser, in den dortigen Krankenhäusern einen Besuch abzustatten. Sie fragte jeden einzelnen nach der Art seiner Verwundung, nach der Größe, wo er geküßt habe, und nach seiner Herkunft. Bei einem Soldaten bemerkte sie besonders lange, daß er früher verwundet war. Als der Soldat ihr erzählte, daß er aus Brandenburg stamme, mochte auch seine Familie wissen, sagte die Kaiserin: „Das trifft sich ja sehr günstig. Ich fühle nämlich morgen zu meiner Tochter nach Brandenburg.“ Wenn Sie ihren Namen wiederholt ausmischen wollten, so will ich es gern mitnehmen,“ und tatsächlich besuchte die Kaiserin einen Brief bei tapferen Soldaten an seine Familie.

Volant, nicht Ruffisch.

Zu einem erheblichen Zwischenfall kam es in einer Verhandlung vor der Strafammer des Landgerichts in Berlin. Wegen Diebstahls im Straßenverkehr wurde eine Frau aus Westfalen namens Schmeidergesle Stanislaus Gramme angeklagt, der eines Tages, kurz nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis, in der Linden einer Dame die Handtasche entwendet hatte. Auf eine Frage des Vorsitzenden, ob er ruffische Staatsangehöriger sei, erwiderte der Angeklagte im Tone höchster Entrüstung: „Ich nicht Ruffisch, bin in Hauptstadt von Reich Polen geboren, bin also Pole, gebore zu Staat Polen!“ Darauf der Vorsitzende: „Den nicht noch nicht!“

Künstler und Geld.

Der für das Leipziger Stadttheater neu verpflichtete, zum österreichischen Kriegsdienst einberufene Tenor des Operetten-Wilhelm Bräuner-Kapulus ist für große persönliche Tapferkeit und energische Führung eines Regens in schwierigeren Umständen mit der großen Allerten Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet und außerdem zum Fähnrich ernannt worden.



Quasplacieren der fertigen Kreuze.

Weniger bekannt als die Geschichte des Eiserne Kreuzes dürfte wohl die Art und Weise seines Verabreichens sein. Die Ortskommission hat die Vorfassung der Or-

Auch ein „Barbar“.

Der Frau eines in Frankreich kämpfenden Hauptmannes in Berlin ist folgender Dankesbrief zugegangen, der in deutscher Übersetzung lautet: „Gnädige Frau! Ich Herr Gemahl, Dr. Geh, Regierungsrat zu Berlin, hat in meinem Hause vom 24. bis zum 27. August 1914 wohnt. Er war in guter Gesundheit. Ich bitte Sie, gnädige Frau, ihm später zu sagen, wie sehr ich ihm danke für die Güte, die er uns, besonders meinem Transilvanien nach Beendigung des Feldzuges mit kurzem Bericht und Beilage eines Rationals auf dem Dienstweg vorzulegen.“

Belgische Lügennachrichten.

In französischen und englischen Blättern wurde behauptet, der Bahnhofsverwalter von Engchien (französischer Ort) der Straße Brüssel-Quernoil sei von den deutschen Truppen erschossen worden. Der „Geheime“ erschien dieser Tage auf der belgischen Aemstendantur zu Brüssel und gab folgende Erklärung ab: „Ich Unterzeichneter, Bahnhofsverwalter von Engchien (Belgien), lebe noch in der Gegend der „Gibetate“, daß ich mit anderen von Deutschen erschossen sei. Ich befinde mich wohl in Brüssel und bitte, dies der Presse mitzuteilen. Brüssel, 2. Oktober 1914. G. J. Willoc.“

Die Verdienstmedaille der kleinen Helbin.

Aus Wien wird berichtet: Heute Mittag erschien Erzherzog Franz Salvator in Begleitung des Vorstandes seiner Kanzlei Major v. Weinay im Allgemeinen Krankenhaus, um der kleinen Rosa Jannock die ihm verdiente Dienstmedaille des roten Kreuzes zu überreichen. Der Erzherzog wurde vom Hofrat Hohenege empfangen und zum Bette der kleinen Helbin geführt. Dort verweilte der Erzherzog längere Zeit und ließ sich die Geschichte ihrer Verwundung auf dem Schlachtfelde erzählen. Major v. Weinay stellte ihr das Kreuz an die Brust und überreichte ihr eine Uhr mit der Gravur: „Der Helbin von Rosaria von Erzherzogin Marie Valerie.“

Südtische Antwort für die Franzosen.

Die deutsche Gesundheitskommission stellt der Schweizerischen Presse folgende Erklärung zur: Unter dem Titel „Ein deutscher Kriegsplan gegen die Schweiz“ wird im „Temps“ die Behauptung aufgestellt, daß sich im deutschen Generalstab ein Kriegsplan für einen deutschen Einmarsch in die Schweiz befindet. Gleichzeitig wird der Plan veröffentlicht. Wir sind in der Lage,

diese Nachricht zu bestätigen. Im Jahre 1858 hat der jugendliche Prinz Friedrich Karl von Preußen aus eigenem Antrieb gelegentlich des Schweizerisch-preussischen Konflikts in der Neuenburger Frage einen Operationsplan aufgestellt, der inhaltlich mit dem vom „Temps“ entworfen übereinstimmt. Wir können noch mitteilen, daß dieser Plan im Anfang des ersten Bandes von Wolfgang Forster's Werk, betitelt „Prinz Friedrich Karl“, im Jahre 1910 veröffentlicht worden ist. Es ist erfreulich festzustellen, daß die französische Presse auf ein 58 Jahre altes Dokument zurückgreifen muß, um für ihre Abfälligkeiten der Schweiz und Deutschland Vorwürfe zu tun, Stoff zu finden.

Ein wackerer Junge.

Man schreibt: Ich habe dieser Tage als Referentem auf einen Tag Urlaub erhalten und war auf dem Wege zum Bahnhof. Da sehe ich einige Schritte vor mir an einen Mann gehen einen Knappen von etwa 18 Jahren, der mich aufmerksam betrachtete. Wollig kommt er auf mich zu, nimmt meine Hand ab und fragt: „Sie sind ein Deutscher?“ „Ja,“ antwortete ich. „Jahwohl, mein Junge!“ Da reicht mir der Kleine trauernd die Hand und sagt: „Ich bin ein Schweizer. Ich bin ein Schweizer.“ „Dann wünsche ich Ihnen, daß Sie der siebte Gott gesund wiederkommen.“ Mein Vater ist nämlich auch in den Krieg gefahren und er hat mit ihm Abschied gesagt. Ich soll für ihn beten und jedem Soldaten, daß der liebe Gott ihn gesund zurückkommen läßt.“ Ich dankte dem Knaben, das sich wieder auf seinen Weg am Bahnweg, und ging sinnend weiter. Ich ist nicht erheben, wenn ein Familienvater die Seinen beim Abschied mit solchen Gottvertrauen wappnet.“

Am Kasarath.

Ein Arzt erzählt: Die meisten unserer Patienten sind barbar und kräftlich. Die Leistungsvermögen wollen alle so schnell als möglich wieder haben. „Ich muß wieder in die Front“, sagt ein Bauer, „und mochte Finger wieder haben, den mir die verrückten Franzosen abgehauen haben.“ Ein Pfleger, dem eine Behe weggehupelt wurde, meint gemächlich: „Was nicht an dem Bein, ich kann mit meine (9) auch noch die Franzosen nachhaken (nachhaken)“. Ein Bader liegt schweigsam und verdrückt auf seinem Lager. Eine Pflegerin fragt ihn, was ihn brüde. Erst, sagt er, meine Schmerzen — und sodann, daß ich seit dem Ausmarsch keine Ruhe mehr gehabt habe. „Der Mann ist wenigstens in letzterer Hinsicht inoffizien gehoffen worden. Sobald die Patienten

kommen, wird gelesen. Eine besondere Kommission sorgt dafür, daß in den zahlreichen Zimmern und Sälen regelmäßig mit neuem Lesestoff bedient wird.“

Die Ruinen von Hamburg. Ein Leser überfendet den Hamb. Nachr. folgenden Beitrag zur Geschichte des feindlichen Lügenfeldzugs:

England muß den Krieg finanzieren.

In einer Sitzung der Vereinigung englischer Stadtgemeinden sagte Lord George, daß die Städte nicht mit der Regierung zur Aufhebung von Anleihen in Konkreten treten sollten. Zuerst müßte Geld für den Krieg geschaffen werden, das es möglich wäre, daß die verbliebenen Länder, um den Feldzug weiter zu führen, auf Englands Finanzen anzuweisen seien.

Arbeitslosigkeit in Hamburg.

Das amtliche Ergebnis der Arbeitslosen-zählung in Hamburg ist ein relativ sehr ungünstiges. Es wurden nur 25.424 männliche und 3276 weibliche beschäftigungslose Angehörige und Arbeiter, welche Arbeit suchen, ermittelt. Er handelt sich hier nicht nur um Arbeitslose, die durch den Krieg arbeitslos geworden sind, sondern auch um solche, die unter normalen Verhältnissen arbeitslos geworden wären. Die größte Ziffer mit 7222 Arbeitslosen nimmt das Handelsgewerbe ein, darauf folgt das Baugewerbe mit 3021, darauf das Bergbauergewerbe mit 2302.

Die Kluge Bäckerfrau.

Wir entnehmen einem Pariser Brief des „Journal de Genève“ das Folgende: Wenn man Paris in der Richtung Compiegne verläßt, so ist Genlis der erste Ort, der unter dem Krige gelitten hat. Der Ort ist acht Tage dort gewesen. Eine Bäckerfrau zeigt uns auf den Fensterrahmen ihres Hauses die Worte, die die Deutschen hingeschrieben haben: „Die Worte“, sagt sie, „wäre ich nicht wieder aus, bis der Friede geschlossen ist. Geküßt noch benommen die Kanonen in der Höhe, so daß man glauben konnte, sie würden von einer Minute zu ander wieder in die Stadt einziehen. Am ersten Tag, als sie gekommen sind, da waren sie während. Die Wären an ihren Häusern waren geschmolzen, es war sprachlos, unsern Leben haben sie ausgeräumt, danach an den folgenden Tagen mühten wir Vrot für sie zu bekommen. Und bezahl haben sie es uns.“

Ein nachsichtiger Richter.

Der Londoner Polizeirichter sagte bei der Verurteilung von Personen, die wegen des Vorfalles einblinder Aufklärungen verurteilt worden waren, er wolle das Vorgehen verstehen, da die Art der deutschen Kriegführung (er meint offenbar das ewige „Sieg“) die Menschen reizt und erregt. Er fügte dann hinzu: „Wir dürfen aber nicht den Kopf verlieren und müssen uns stets als Angewandte betragen.“ (Und das hat er denn auch, als er das Gefindel frei ließ.)

Meuternde Kriegsgefangene.

Zwei französische Kriegsgefangene versuchten während eines Aufenthaltes des Transportlagers auf dem Bahnhof Beckum zu entkommen. Der Transportführer im Badlager erfuhr davon und ließ die beiden Gefangenen verhaften. Die beiden Franzosen wurden erschossen.

Das prägen des Silberblechs.

durchgeführten Organisationen, in den ich aber auch ein klein wenig Neidgefühl mische.

Aus dem Inzeratenteil.

Die leider so zahlreichen Lobesanzeigen in den deutschen Zeitungen sind furchtbare Mahner an den Ernst des Krieges. Einzelne dieser Anzeigen sprechen eine besondere Sprache, wie beispielweise die folgende aus der „Magdeburger Zeitung“: „Der Heldentod in Frankreich fand unsere Buchhalter Herr Paul Grebe und Herr Gustav Schulze gemeinschaftlich an einem Geshül. Wir verlieren in den Gefriedenen pflichttreue, fleißige Beamte und werden ihnen stets ein treues Andenken bewahren. — Gerner & Lange Nachfolger, Weingroßhandlung.“

Der Kronprinz als Kamerad.

Von einem schönen Charakterzug des deutschen Kronprinzen erzählt in einem Briefe an seine Gattin ein in Frankreich bei der Stappelkolonne No. 21 stehender Dreibrüder-Kraftwagenfahrer folgendes: „Wir standen da neulich auf der Straße, wo gerade ein Krankenwagen in den Graben gerollt war. Kommt da unsere deutsche Kronprinz hinzu und hilft uns sofort selbst den Wagen herausziehen, worauf er noch Klagen an die Kranken verheißt.“ Dieser schlichte Bericht stellt gewiß dem echt kameradschaftlichen Geist des kaiserlichen Führers ein ehrenvolles Zeugnis aus.

Entlassung der Garibaldianer.

Die Zeitung „Moment“ in Turin berichtet die Meldung vieler römischer Zeitungen, daß Peppino Garibaldi sich über die Behandlung der italienischen Freiwilligen durch Frankreich beklage, und fügt hinzu, Frankreich solle sich nicht mehr über der französischfreundlichen Stimmung als aus der thätigsten Unterstützung zu machen. Gewiß spreche man viel von italienischen Freiwilligen, in dem es heißt: „Ich bin außer mir vor Wut, weil zehn Tagen lang die unter wilderwütigen Narren. Ihr Wut, mit welcher Begeisterung sich Italiener für Frankreich anwerben ließen, wackere Jungen, Arbeit an, aber auch Männer, die den Herz ihrer Familie verließen, um für die französische Republik zu sterben. Seit ich hier bin, Reden sie mich zusammen mit anderen Arbeitslosen aus Marcella und Auswärtigen der Fremdenlegion. Man behauptet uns als Raunenführer. Geschäftliche Unteroffiziere und Sergeanten sind unsere Führer. Unsere materielle Lage und Verpflegung sind schrecklich, so daß man auf die schlimmsten Gedanken gefaßt sein kann. Schon sehr Tage gibt man uns kein Brot und trinkt uns mit ungeläuterter Nachschicht, denn wir sind nur wertlose Waare für sie.“

Neuer's Ohr schauen.

Graf Michael Karoly, der, von Frankreich zurückgekehrt, sein Bundespatent in Italien begehren hat, bezeugt auf der Treppe einem seiner alten Diener, der zu Beginn des Krieges eingekauft war und wegen einer Verletzung auf dem belgischen Kriegsschauplatz einige Wochen Urlaub erhalten hat. „No, mein Sohn“, redet ihn der Graf an, „ich habe gehört, daß Du Dich beladest benommen hast. Ich will Dich befehlen. Was möchtest Du dir?“ „Allo, Euer Botschaftsgesandter, so viele Kronen, was von einem Ohr zum anderen Platz haben!“

„Was das Dir nicht zu wenig sein?“

„Ich begnüge mich schon damit!“

Graf Karoly willigt in die Sache ein und will gerade die Entlassung zwischen den beiden Herren seines Dieners abmachen, als es sich herausstellt, daß dieser nur ein Ohr hat.

„Wo ist denn Dein zweites Ohr?“

„Das, Euer Botschaftsgesandter, das habe ich bei Schabak gelassen!“

Ein wertvolles Einzelhändnis.

Der frühere sozialdemokratische baltische Landtagsabgeordnete Friedrich bebrütete sich in bemerkenswerten Ausführungen in der Zeitschrift „Der Krieg“ über die Mobilmachung. Er sagt u. a.: „Unser Kinder und Staboffiziere werden nach davon erzählen, wie sich der angeblickt feilenlose Mechanismus unserer Militärgerichte unter als ein Stück jener heiligen Ordnung erwies hat, die Friedrich Schiller eine Himmelsstadt nennt. Die Gewalt allein trägt's nicht, aber ohne sie gibt es keine Siegt. Die Ordnung allein that's auch nicht, aber ohne sie ist alles verloren. . . . Und noch eins macht die Zurückbleibenden froh und leicht. Acht sah man auf den Straßen, wo die Millionen und Milliarden hingelommen waren, die Jahr um Jahr durch die Militärverordnungen der Regierung gefordert wurden. Hier ging unser Fleisch und Blut, auf geküßelt, gut geküßelt, gut geküßelt. Und auch die, welche gegen den immer unruhigen Militarismus manchen scharfen Tadel hatten, sahen sie, bunte jetzt heimlich Gott, daß im Reichstag auch gegen ihren Willen alles angenommen worden war. Denn wo wären wir sonst jetzt!“